

E & EWALD EWALD

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

**Ausgabe 18
2013**

„ICH GEHE NUN DEN WEG ALLES IRDISCHEN“

Betrachtung über Geist und Fleisch

„Als die Zeit herankam, da David sterben sollte, ermahnte er seinen Sohn Salomo: Ich gehe nun den Weg alles Irdischen. Sei also stark und mannhaft!“ (1 Kön. 2, 1 f.) David hat teil an allem Irdischen, am Werden und Vergehen: Nichts Irdisches – bis hinauf zu den Sternen – ist ewig, alles hat Anfang und Ende. Nur von der Materie der atomaren und subatomaren Ebene können wir das nicht aus der Beobachtung sagen, wir nehmen aber an, daß auch ihre Existenz eine Ursache und damit einen Anfang hat – und dann vermutlich auch ein Ende.

„Ich gehe nun den Weg alles Irdischen.“ – Der Mensch unterscheidet sich von allem Irdischen dadurch, daß er seine Vergänglichkeit erkennen und benennen kann. Und dieser Unterschied ist sein Geist. Durch den Verstand, der über sich selbst nachdenken kann, hat er – im Unterschied zu Materie, Pflanze und Tier – teil an etwas Unvergänglichem. Es ist der Geist. Und „Gott ist Geist“ (Joh. 4, 24).

Nahrung

Wovon nun lebt das Fleisch des Menschen, wovon sein Geist? Das menschliche Fleisch unterscheidet sich wie alles Belebte von der unbelebten Schöpfung eben durch das Leben. Es muß, im Unterschied zu Stern, Stein, Luft und Wasser, ernährt werden, es braucht zu essen und zu trinken (Brot), es sucht Angenehmes (Wein), es will sich fortpflanzen.

Der Geist sucht als „Nahrung“ den Sinn. Er nimmt an, daß die Tatsache, daß es ihn gibt und er darüber nachdenken kann, in einem größeren Zusammenhang steht, der zu ihm paßt, den er nach und nach erkennen kann; hier auf der Erde nur wie durch einen Schleier, nach dem Tod des irdischen Menschen

aber offenbar: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin“ (I Kor. 13, 12).

Als Mose vierzig Tage auf dem Gottesberg war, aß und trank er nichts (Ex. 34, 28): „Gott allein genügt“ (Teresia von Avila). Jesus sendet seine Jünger aus und ermahnt sie, kein Brot und keinen Vorrat mitzunehmen (Mt. 10, 10 par.); Gott würde für sie sorgen. Wir dürfen und sollen auf der Erde verhüllt erfahren, was wir im Himmel unverhüllt genießen werden: „Der Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit. Wir alle spiegeln mit enthültem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (II Kor. 3, 18).

Christus – in Wahrheit Fleisch geworden, in Wahrheit gelitten

Gott hat den Graben zwischen Zeit und Ewigkeit, Geist und Fleisch überschritten: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1,14) in Jesus Christus. Dabei hat er seine Wahrheit, seine Gottheit nicht abgelegt, sondern unser Fleisch angenommen. In beiden Naturen war er in der Welt: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefaßt haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens“ (I Joh. 1, 1).

In Christus nimmt Gott unser Fleisch an, tritt in die Welt der Materie, des Werdens und Vergehens und stellt sich unter ihre Gesetze.

„Er stammt in Wahrheit dem Fleisch nach aus dem Geschlecht Davids und ist Sohn Gottes nach dem Willen der Macht Gottes. (vgl. Röm. 1, 3.4) Er ist in Wahrheit aus einer Jungfrau geboren und – damit alle Gerechtigkeit von ihm erfüllt werde – von Johannes getauft worden (vgl. Mt. 3, 15), er ist in Wahrheit unter Pontius Pilatus und dem Vierfürsten Herodes dem Fleische nach angenagelt worden“ (Ignatius von Antiochien [† nach 107], Brief an die Smyrner).

Im Fleisch angenagelt betet Christus zum Vater und trägt ihm sozusagen die Erkenntnis seines Erdenlebens und die daraus folgende Bitte vor: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk. 23, 34). Während er unser Todeschicksal im Fleische erleidet, haucht er den Geist aus – in diese Welt hinein.

Fruchtbarer Tod – leiblich-geistliche Zeugung der Kirche

„Seine Frucht sind wir, Frucht seines seligen Leidens. So wollte er für ewige Zeiten durch seine Auferstehung ein Zeichen aufrichten für seine Heiligen und Gläubigen, Juden oder Heiden, in dem einen Leib seiner Kirche. All das erlitt er unsehtwegen, um uns zu retten, und er litt in Wahrheit, wie er sich auch in Wahrheit selbst auferweckte. Ich weiß und glaube, daß er auch nach seiner Auferstehung noch im Fleische ist. Als er zu Petrus und dessen Gefährten kam, sagte er zu ihnen: ‚Faßt mich an, betastet mich und seht, daß ich kein Gespenst ohne Leib bin.‘ (...) Nach seiner Auferstehung aß und trank er mit ihnen, weil er einen Leib hatte, er, der dem Geist nach mit dem Vater eins war.“ (Ignatius von Antiochien, Brief an die Smyrnäer).

Im Geist und in der Wahrheit

Der Geist ermöglicht dem Menschen den Glauben und das Beten. Das unterscheidet ihn von allen sichtbaren Geschöpfen und verbindet ihn mit Gott und den Engeln. Im Christen wirkt sogar der Heilige Geist, also Gott selbst, und betet ihn ihm: „So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“ (Rom. 8, 26).

Glaube und Gebet erhebt den Menschen also über alles Irdische und richtet ihn aus auf die Ewigkeit, in der es kein Werden und Vergehen gibt. Gott ist treu – und das heißt, er war, ist und bleibt wahr. Gottes Wahrheit, seine Treue, ist Ewigkeit.

Jesus lehrt: „Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4, 24). Wenn ein Mensch das unternimmt, so tut er es doch im Fleisch: an einem Ort, in einem Raum, in einer bestimmten Haltung, mit Gesten und Symbolen. So weiht die Kirche Altäre und Sakralbauten, so kennt sie heilige Riten, Orte, Zeiten, geweihte Priester, heilige Gewänder und Gefäße, gnadenvermittelnde Reliquien usw. Widerspricht das nicht einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit?

Nein, denn der Mensch, der Gott anbetet, hat (Anteil an) Geist und Fleisch, an Zeit und Ewigkeit. Er ist als zeitliches Wesen durch seine eigene „Untreue“ bedroht. Er ruft „aus dem Fleisch“ zum Ewigen, daß er seine Seele durch die Zeit hindurch bis ins ewige Leben bewahre. Wenn er also Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, kann er es gar nicht anders als auch „fleischlich“, äußerlich. Zu versuchen, „nur geistlich“ zu beten, wäre im wahrsten Sinne des Wortes Ketzerei: Die Katharer hielten das Fleisch für Böse.

Der Christ glaubt, daß der Mensch von Gott als Geist-Fleisch-Wesen gewollt und geschaffen ist. Diese Form seines Daseins ist ihm von Gott gegeben und aufgegeben. Er kann und darf Gott im Geist und in der Wahrheit nicht ohne sein Fleisch anbeten.

Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist die Eucharistie. In ihr heißt es: „Dein heiliger Engel trage diese Opfergabe auf deinen himmlischen Altar vor deine göttliche Herrlichkeit; und wenn wir durch unsere Teilnahme am Altar den heiligen Leib und das Blut deines Sohnes empfangen, erfülle uns mit aller Gnade und allem Segen des Himmels“ (Römischer Meßkanon). Worum betet hier die Kirche? Sie wird ja nicht annehmen, daß der Engel Gottes das auf dem Altar liegende materielle Brot auf den himmlischen (geistigen) Altar tragen wird. Und in der Tat ist seit 2000 Jahren solches nicht geschehen. Was also soll der Engel in den „Himmel“, in die für uns Sterbliche unsichtbare Ewigkeit tragen? „Diese Opfergabe“, heißt es im Kanon. In den Himmel emporgetragen werden der Leib und das Blut Christi, insofern sie die Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit, das Opfer des Lobes sind, also die liebende Hingabe Christi am Kreuz, mit der sich die Gläubigen

verbinden, um so selbst Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. So erlangen sie den Anteil – oder es wird in ihnen gestärkt der Anteil – an der geistigen Welt: alle Gnade und allen Segen des Himmels – und zwar durch das Essen des Brotes: Der das Fleisch erhaltende Vorgang wird zu einem geistigen Tun.

Exkurs: Die Gefahr des Luthertums, der Irrtum des Calvinismus

Das Christentum bekennt die Auferstehung des Fleisches, weil Gott dieses Fleisch angenommen hat. Es ehrt den Leib, hält ihn für den Tempel des Heiligen Geistes, weil das Wort Fleisch geworden ist durch den Heiligen Geist in und von der Jungfrau Maria. Gottes Sohn hat Gene, Augenfarbe, Körpergeruch angenommen.

So ein konkreter Gott ist unmodern. Und so geriet dieser Glaube im „Licht“ der Neuzeit in die Kritik. Humanisten und Reformatoren rieben sich daran, daß der fleischgewordene Gott gesagt hatte: „Amen, amen, das sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise und mein Blut ist wirklich ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm“ (Joh. 6, 53-56). Wie kann man das rein geistlich verstehen? Soll, darf man das nur geistlich verstehen?

Für Luther wird der Leib Christi „in, auf und unter“ dem Brot des „Abendmahls“ empfangen (Konsubstantiation). Er wollte den alten Glauben nicht aufgeben, daß am Altar Christi wahrer Leib empfangen wird. So leckte er einmal den vergossenen Wein des Abendmahls vom Boden auf, glaubte also noch an die Realpräsenz. Doch daß das Brot Christi Leib *ist*, das war dann doch zuviel, unzumutbar, nicht mehr „zeitgemäß“. Aber kann man „in, auf und unter“ dem Brot den Leib Christi empfangen, der ja dann, wenn er nicht *das* Brot ist, *geistlicher* Natur wäre? Ist es dann noch der *Leib* Christi?

Calvin dachte das Moderne zu Ende und kam zur Überzeugung: Brot bleibt Brot, die Vereinigung mit Gott geschieht bei den Worten „Erhebet die Herzen. – Wir haben sie beim Herrn.“ Gott ist eben Geist. Seine Fleischwerdung, sein menschliches Leben, Sterben und Auferstehen hatte nach protestantischer, vor allem calvinistischer Sicht offenbarenden, sozusagen informativen Charakter. Das „Abendmahl“ ist infolgedessen nur noch eine Gnadenzusage, kein Opfer, keine Hingabe der Gläubigen in Einheit mit dem Wort, das Fleisch geworden ist. Während die Kirche glaubt, daß Christus in den Sakramenten mit seiner göttlichen und seiner menschlichen Natur gegenwärtig ist („Ich weiß und glaube, daß er auch nach seiner Auferstehung noch im Fleische ist“ Ignatius von Antiochien, s. o.), weist die Reformation in gewisser Weise die (bleibende) menschliche Natur zurück.

Der Glaube an Christus richtet sich seitdem in den Himmel, denn auf Erden ist er seit seiner Himmelfahrt nicht anzutreffen. Calvinistische Kreuze haben darum keinen Korpus. So hätte Gott im Christusereignis die Versöhnung kundgetan und die Menschen danach wieder so allein gelassen, wie sie vorher waren. Welt und Fleisch sind gottlos. So kann Brot auch nicht der Leib Christi sein, ein Altar kein Ort der Gottesnähe, eine Kirche kein heiliger Raum, kann es keine Wallfahrt geben usw.

Konsequenterweise haben die Gemeinschaften der Reformation rasch die Werktagsmesse und größtenteils die allsonntägliche Feier des Abendmahls aufgegeben. Ebenso konsequent ist es, daß Körperhaltungen, Gewänder, Weihrauch, Ministranten usw. keine Bedeutung haben. All das ist in reformatorischer Sicht leiblich, also weltlich. Wenige hochlutherische Ausnahmen bestätigen als solche diese Regel leider.

Zeugung und Zeugnis, Geburt und Überzeugung, Leben und Licht

Wie zwei Lichter werden sie von Generation zu Generation weitergegeben, sind nicht zu konservieren oder sonst wie zu verewigen: Leben und Glaube. Allein im Tragen und Weitergeben erhalten sie sich. „Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch“ (Irenäus von Lyon, Adversus Haereses IV, 20, 7) – er

trägt die beiden Fackeln, Leben und Glaube; empfängt sie durch Zeugung und Zeugnis, behält sie durch Geburt und „Überzeugung“ und gibt sie durch Zeugung und Zeugnis weiter. Mit allen Geschöpfen hat er Teil am Leben, mit den unsichtbaren am ewigen Licht, ja: „das Leben des Menschen die Gottesschau“ (ebd.).

Freiheit

Der erlöste Mensch bleibt in der Gefahr, Glauben und Leben zu verlieren. Denn er ist frei, weil er am Geist Anteil hat, der nicht „magisch“, „automatisch“ wirkt, sondern auf die freie Mitwirkung des Menschen zielt: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! (...) Darum sage ich: Laßt euch vom Geist leiten, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen. Denn das Begehren des Fleisches richtet sich gegen den Geist, das Begehren des Geistes aber gegen das Fleisch; beide stehen sich als Feinde gegenüber, so daß ihr nicht imstande seid, das zu tun, was ihr wollt. Wenn ihr euch aber vom Geist führen laßt, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz“ (Gal. 5, 13.16-18). Es gibt also eine eindeutige Gewichtung: Martha, die sich um das leibliche Wohl Jesu sorgt und sich über ihre Schwester Maria beschwert, die dem Herrn zuhört, wird belehrt: „Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“ (Lk. 10, 41 f.) Dem Menschen ist Entscheidung und Streben aufgetragen, weil Gott ihm, wie schon bei den ersten Menschen, die Freiheit auf keinen Fall nehmen will, da er ihm so kein Partner und Freund mehr sein könnte. Gott schenkt Freiheit und mutet sie zu, damit der Mensch mit seiner Hilfe das Ziel der Ewigkeit und der „himmlischen Hochzeit“ erreiche.

Auferstehung des Fleisches

Die Fleischwerdung des göttlichen Wortes hat zum Ziel, daß der Mensch vergöttlicht wird – und zwar in einem Akt der „Überkleidung“, nicht der Entledigung des Fleisches. „damit so das Sterbliche vom Leben verschlungen werde“ (II Kor. 5, 4). Die Kirche glaubt an die Auferstehung des Fleisches. Wie auch

immer das konkret geschehen wird, in der Ewigkeit sind und bleiben wir Menschen, Geist-Leib-Wesen, wir sind und bleiben wir selbst und werden befreit von der Last alles dessen, was sterblich an uns ist. Unser Leben wird „aufgehen“.

Du hast eine Aufgabe, meine Seele,
eine große Aufgabe, wenn du willst.
Befrage dich ernsthaft,
dein Dasein, dein Schicksal,
woher du kommst und wohin du gelangen sollst;
versuche zu erkennen, ob das, was du lebst, Leben ist
oder ob es etwas darüber hinaus gibt.
Du hast eine Aufgabe, meine Seele,
läutere daher dein Leben:
betrachte bitte Gott und seine Geheimnisse,
frage dich, was vor diesem Universum war
und was es für dich bedeutet,
woher es kommt und was sein Schicksal sein wird.
Das ist deine Aufgabe,
meine Seele,
läutere also dein Leben.

(Gregor von Nazianz, Carmina [historica] 2, 1, 78: PG 37, 1425–1426)

DAS RUHEGEBET NACH JOHANNES CASSIAN

*„Die den Herrn fürchten und die Wege zum Leben kennen, werden jetzt und
ewiglich glücklich sein.“*

(Johannes Cassian)

„Hingabe schafft Rettung!“

(Peter Dyckhoff)

Schon längere Zeit habe ich eine Gebetsform gesucht, die neben meinen beruflichen und privaten Aufgaben nicht noch zusätzlich primär Aktivität fordert oder in ein Leisten-Müssen versetzt. Es verlangte mich auch nicht nach aktuellen Formen von Meditation und Entspannung. Ich suchte eine christliche Gebetsform, die zugleich ursprünglich, biblisch und einfach ist und die auf leichte Weise IHN im Mittelpunkt sein und wirken läßt. Das so genannte Herzensgebet ist übrigens eine später aus dem Ruhegebet entwickelte Gebetsform.

Genau ein solches Gebet habe ich im Ruhegebet nach Johannes Cassian (360 – 435 n. Chr.) gefunden. Cassian war christlicher Priester, Mönch („Wüstenvater“), Abt und Schriftsteller. Kennen gelernt habe ich sein Gebet durch den Mentor des Ruhegebetes in Wort und Praxis im deutschsprachigen Raum, Pfarrer Dr. Peter Dyckhoff, aus Senden im Münsterland. Seine Intention ist, spirituelle Schlüsselwerke (von Origenes, Dionysius, Dominikus, Theresia von Avila, Thomas von Kempen, Miguel de Molinos etc.) ohne Substanzverlust in die Sprache der Gegenwart zu holen und zugänglich und praktizierbar zu gestalten.

Seit einiger Zeit übe und lehre ich dieses Gebet und es schenkt mir und vielen anderen unter anderem Gelassenheit und innere Ruhe. Insofern ist es für mich immer mehr ein wichtiger Impuls, „ein Weg zum Leben“ geworden, wie oben die Inschrift auf der Ikone anmerkt.

Johanne Cassian hat dieses Gebet im Auftrag des Bischofs von Marseille verfaßt. Auf dessen Wunsch hin, sollte er die geistlichen Erfahrungen der Wüsten-Väter und -Mütter aufschreiben, damit dieser einmalige Schatz an geistlicher Kraft und Erfahrung, den er selbst als Weg geistlicher Autoritäten der Wüste über zehn Jahre kennen gelernt und geübt hatte, nicht verloren ginge. Viel mehr sollte er Eingang in das geistliche Leben auch der westlich geprägten Kirche und Kultur finden.

Dies geschah dann vor allem über den Weg der Benediktregel. Der Hl. Benedikt, der das Werk des Johannes Cassian überaus schätzte, hat es, geistlich gesehen, zentral in seine Regel eingefügt, mehrfach äußert er sich positiv über Cassian. Anhand dieser Regel fand das Ruhegebet nachfolgend Eingang in die Spiritualitäten fast aller christlich-geistlichen Größen Westeuropas.

Die Leistung Cassians liegt weniger in der Originalität seiner Gedanken – diese entstammen eher seinen Vorbildern, den Autoritäten Origines, Makarius und Evagrius Pontikus – als vielmehr in seiner Gestaltungs- und Ausdruckskraft. Seine Gebetserfahrungen der Wüste legte er in der Form von 24 Dialogen mit den Wüstenvätern („XXIV Collationes patrum“) als Synthese deren geistigen Lebens vor. In der 9. und 10. Unterredung entfaltet er das Ruhegebet¹. Beeindruckend ist auch sein systematischer Bezug zur Bibel, indem er das Ruhegebet fundamental im Gebetsleben – und Verhalten Jesu Christi verwurzelt.

¹ Sein Werk ist im Internet in der Bibliothek der Väter einzusehen.

Der Ausgangspunkt für die Motivation der Wüstenväter und -Mütter, tatsächlich in die lebensfeindliche Wüste zu ziehen, ist ihre große Sehnsucht nach konkreter Nachfolge Jesu Christi und die alttestamentliche Aufforderung Gottes an Abraham in das verheißene aber unbekanntes Land zu ziehen: „Zieh in das Land, das ich Dir zeigen werde“ (Gen. 12,1). Weiter spielt die dritte Vater-Unser-Bitte „Dein Wille geschehe“ eine zentrale Rolle. Vorbild sind Maria und Jesus, die mit ihrem Fiat voll dem göttlichen Willen entsprechen. Im Ruhegebet überläßt sich insofern der Betende mit seinem Leben ganz dem Willen des Vaters. Er läßt ihn tief zuinnerst wirken und sich verwandeln. Aus diesem Geschehen geht der Betende gestärkt in die Welt hinein. Dieses Gebet hat demnach nichts mit Weltflucht zu tun, ganz im Gegenteil. Dann berichten die Evangelien vielfach, daß Jesus in die Stille ging, um zu beten. Dies geschieht in kleinen täglichen Dosierungen auch in der Praxis des Ruhegebets. Die Stille kann als der Weg zu dem „Ort“ angesprochen werden, wo der lebendige Gott in uns „wohnt“ und an uns wirkt. Von entscheidender Bedeutung ist nun aber die Versuchungsgeschichte Jesu. Nach seinem 40-tägigen Fastenaufenthalt in der Wüste (sic!) tritt der Widersacher an ihn heran, um ihm die Weltherrschaft anzubieten. Wie reagiert Jesus und später die Asketen der Wüste, die ihn darin eins zu eins zum Vorbild nehmen? Jesus läßt sich in keiner Weise auf den Widersacher ein, viel mehr beantwortet er dessen Provokationen mit Zitaten aus dem Buch Deuteronomium. Mit anderen Worten: Jesus ruft Gott selbst in die Situation der Verlockung hinein, als seine Antwort unter Bezug auf Gottes letztlich alles entscheidendes Macht-Wort. Darin überläßt er sich ganz dem Willen und Wirken seines Vaters. Der Verlocker läuft dadurch konsequent ins Leere.

Johannes Cassian hatte sich, wie erwähnt, in Marseille niedergelassen und dort um 415 n. Chr. das Männerkloster Sankt Viktor und das Frauenkloster Sankt Salvator gegründet. Bis zu seinem Lebensende war er Abt seiner beiden Klöster. Überhaupt waren diese Gründungen mit die ersten Klöster in Europa, sie sind noch heute zu besuchen.

Noch kurz einiges zu den spannenden Lebensstationen Cassians: Er war an der Wende vom IV. zum V. Jahrhundert seiner Sehnsucht gefolgt, um aus seiner Heimat, dem heutigen Rumänien, auszuziehen und nach einer Station in Bethlehem, wo er das Mönchtum kennen lernte, mit Hunderten von Wüsten-Vätern und -Müttern die Herausforderungen der unwirtlichen Wüste Ägyptens als persönlichen Weg zur Vollkommenheit anzunehmen. Mittels von Askese und Annahme und Bewältigung der geistlichen Herausforderungen galt es, sich christusförmig gestalten zu lassen. Diese Geistlichen der ägyptischen Wüste, mit den Siedlungsgebieten Sketis und Kellis, wurden dann in Folge theologischer Streitereien nach 400 aus der Wüste vertrieben. Diese Blütezeit der Urformen christlichen Mönchtums (Koinobitentums) wurde also mehr oder weniger gewaltsam beendet. Cassian zog es nach Konstantinopel, wo er Johannes Chrysostomos diente und sein begeisterter Schüler wurde. Als dieser am Kaiserhofe in Ungnade fiel, trieb es ihn zu dessen Verteidigung weiter nach Rom, um sich beim Papst für ihn zu verwenden. Dies gelang auch. Später reiste er eben weiter nach Marseille, um sich dort endgültig niederzulassen.

Wie steht es um die Praxis des Ruhegebetes? Jeder, der es praktizieren will, wird nach einer Phase intensiverer Information persönlich durch einen Lehrenden des Ruhegebetes in das Gebet eingewiesen. Dazu sucht er sich ein Kurzgebet aus, beispielsweise das Wort „Abba“ oder „Jesus Christus, erbarme dich meiner“ oder ähnlich. Dieses ausgewählte Gebet behält der Übende ganz für sich als seinen ureigenen Gebetsschatz. Er spricht es niemals mehr laut aus. In gemeinsam praktizierten Gebetseinheiten von zuerst 10, dann 20 Minuten Stille entläßt dann der Lehrende den Übenden in die eigene Praxis. In Übungen von zweimal täglich 20 Minuten ruft dann der Betende mittels seines Gebetes Gott, Christus immer wieder in Gedanken in die Stille und in alle geistigen Bewegungen hinein, die ihn ablenken oder versuchen. Das Gebet benötigt keine weitere Atem- oder Körper-Technik. Man setzt sich bequem und aufrecht hin, nimmt mit beiden Beinen Bodenkontakt auf und bessert nötigenfalls die Haltung des Körpers während der

Übung nach, wenn einen danach verlangt. Empfohlen wird ein Beichtvater, ein geistlicher Begleiter, mit dem die Erfahrungen in Folge der Übungen besprochen werden sollten. Denn aus der Gebetspraxis erwachsen Impulse für den eigenen Lebensweg, die gegebenenfalls zu klären sind. Selbstverständlich ist, daß Depressive oder Suchtkranke dieses Gebet nicht beten sollten. Zu erwähnen sind die positiven Auswirkungen dieses Gebetes auf die Konstitution der Person des Beters, auf Seele, Geist und Körper, die eine tiefe Stärkung erfahren.

Klar ist auch, daß die Beziehung zu Christus von innen her als sein Geschenk wächst, daß die Begegnung mit seinem Antlitz zur Kirche und zum Einsatz an und mit den Menschen in der Welt führt, denn „Hingabe schafft Rettung!“

Mit vielen anderen bin ich dankbar für diese Gebetsform.

DAS ZUSAMMENTREFFEN DER GEGENSÄTZLICHEN IDEOLOGIEN

«Coincidentia ideologiarum oppositarum» hatte ich zunächst geschrieben; doch auch wenn ich nicht Nikolaus von Kues anhang, so sorgte ich mich doch, es könne blasphemisch klingen. Darum nun der Titel auf Deutsch.

Hier soll die geistesgeschichtliche Situation in den Blick genommen werden, in der es zu jener abwegigen Entwicklung kam, die zur heutigen Bekämpfung der Menschlichkeit von scheinbar entgegengesetzten Positionen aus führte. Die Entwicklung verlief in West- und Mitteleuropa, in Nord- und Südamerika mehr oder weniger ähnlich. Dennoch ist sie hier vor allem im Blick auf Deutschland dargestellt, weil sie hier für Autor und Leser am deutlichsten vor Augen steht – um den Preis, daß bei der Darstellung der Geschichte die globalen maßgeblichen Faktoren ein wenig in den Hintergrund treten.

Einiges in diesem Text ist ohne weiteren Verweis den „Moralia“² entnommen (als deren Autor habe ich mir die ausdrückliche Genehmigung dazu gegeben; sie seien auch zur Vertiefung empfohlen.

VORGESCHICHTE: DER NATIONALISMUS

Seit der fortgeschrittenen Aufklärung wurde der christliche Glaube im öffentlichen Leben immer mehr zurückgedrängt; so fanden nun wechselnde Ideologien freie Bahn.

Seit der Französischen Revolution hatte sich ein aggressiver étatistischer Nationalismus in Europa verbreitet. Hatte es bis dahin in Frankreich geheißen: «un roy, une foy, une loy», so hatte doch die Kultur, hatte die Sprache der einzelnen Nationalitäten im Königreich unbeschädigt fortbestehen dürfen.

² www.dasabendland.de/chronica/moralia.htm

Unter der neuen nationalistischen Staatsideologie änderte sich das gründlich (bis heute: immer noch werden die nichtfranzösischen Nationalitäten unterdrückt).

Durch die napoleonischen Kriege flammte auch in Deutschland Nationalismus auf. Die Staaten suchten ihn anfangs zurückzudrängen, doch mit der Gründung des preußisch-deutschen Reichs 1870 wurde er auch hierzulande, in sehr militaristischer Form, zu einer Art von Staatsideologie. In der Weimarer Republik wurde er zwar von der offiziellen Politik abgemildert, aber er bestand weiter, verschärft noch durch die Kränkung durch die Niederlage im I. Weltkrieg.

Es kam zur Weltwirtschaftskrise, die ihre volle Gewalt bekam durch die marktliberale Politik der meisten Staaten; während sich die USA davon abkehrten und durch den „New deal“ die Krise bewältigten, versuchte die deutsche Regierung, sie mit liberaler Wirtschaftspolitik zu meistern. Das, verbunden mit unzureichender Sozialgesetzgebung, führte dazu, daß in Deutschland nun ein Nationalismus von mörderischer Ausprägung die „Macht ergreifen“ konnte. Der führte, mit einem kleinen Umweg über wirtschaftliche Erholung, zur Katastrophe des II. Weltkriegs.

Danach änderte sich vieles. Im Osten Deutschlands – ähnliches geschah im übrigen Osten Europas, war schon seit fast drei Jahrzehnten in der Sowjetunion in Kraft – trat an die Stelle der nationalsozialistischen Staatsideologie die sozialistische, die „marxistisch-leninistische“.

Im Westen Deutschlands änderte sich noch mehr: man orientierte sich hier an der Weimarer Republik. So wurde hier auch die Konfessionsschule als Regelschule wiederhergestellt. Aber man sah auch die Notwendigkeit von Verbesserungen, um zu vermeiden, daß künftige Krisen wieder zu solchem Unglück führten. So kam es zur „sozialen Marktwirtschaft“.

Im XIX. Jahrhundert hatte – lange Zeit, vielerorten, besonders aber von Großbritannien aus ins Werk gesetzt – ein mörderischer³ malthusianisch verschärfter Marktliberalismus

³ mörderisch: ausführlich beschrieben von Mike Davis: Late Victorian
Holocausts. El Niño Famines and the Making of the Third World.

regiert. Er war im Laufe des Jahrhunderts von Frankreich (unter Napoleon III.), dann von Deutschland (unter Bismarck) aus durch Sozialgesetzgebung, vor allem durch Sozialversicherungen, abgemildert worden. Papst Leo XIII. hatte ihn in die Schranken gewiesen durch seine große Enzyklika „Rerum novarum“, vierzig Jahre später von Papst Pius XI. bekräftigt und weitergeführt durch „Quadragesimo anno“.

Die „sozialen Marktwirtschaft“ nahm marktliberales Gedankengut wieder auf, aber ohne die malthusianische Komponente; sie führte die Sozialgesetzgebung Napoleons III. und Bismarcks weiter, ließ sich von der katholischen Soziallehre beeinflussen.

Es gelang. Fortan herrschte ein zuvor kaum gekannter sozialer Friede, fast allgemeiner Wohlstand. Marktliberale Ideologie wurde weitergepflegt. In der Schule lernte man, daß die Preise durch Angebot und Nachfrage geregelt würden. Daß es in Wirklichkeit nicht so einfach ist, wirtschaftliche Macht dabei auch von Bedeutung ist, schwante mir schon damals. Man lernte, daß die dirigistischen Eingriffe Diokletians in die Wirtschaft zu einer schweren Krise führten; daß sie in der Folge nur ein wenig modifiziert wurden und dann dem oströmischen Reich über viele Jahrhunderte beachtlichen Wohlstand, Bestand über mehr als ein Jahrtausend schenkten, das lernte man nicht.

Aber noch richteten diese ideologischen Verzerrungen wenig Schaden an. Man scheute direkte staatliche Eingriffe in die Wirtschaft wie der Teufel das Weihwasser; aber immerhin: Preise wurden zwar nicht kontrolliert, Preisabsprachen jedoch (wenn auch wohl mit mehr Aufwand als Wirkung) verboten; Fusionskontrolle (kraft des „Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen“!) sollte die Ansammlung wirtschaftlicher Macht beschränken (offenbar wußte man doch, daß die Preise nicht nur durch Angebot und Nachfrage geregelt werden).

Bedrohlich erschien der Ostblock mit seinem brutalen Kommunismus einerseits, seiner militärischen Macht anderer-

London 2001. *Deutsch*: Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter. Berlin 2004

seits. Man begann alle Politik unter dem Gegensatz „kapitalistisch“ – „kommunistisch“ zu sehen. Damit entsprach man dem Sprachgebrauch der Gegenseite, von der alles, was sich nicht ihrem System unterwarf, „kapitalistisch“ (und gern auch „fascistisch“) genannt wurde. Daß man dieser Dichotomie nach jeden Kötter auf dem Land, jeden selbstständigen Schuster, jeden Eisverkäufer und sonstigen Bauchladenhändler als „Kapitalisten“ einordnen muß, war freilich recht offensichtlich recht wunderlich.

DIE „68ER“

Aber auch unter der „sozialen Marktwirtschaft“ wurden die wirtschaftlichen Mächte stärker, zunehmende Entmachtung des Staates drohte. Jean Jacques Servan-Schreibers Buch „Die amerikanische Herausforderung“ brachte das Problem in eine breite Öffentlichkeit.

Es kam damals, in Deutschland öffentlichkeitswirksam seit 1967, zu einer Gegenbewegung, der „Neuen Linken“, den „68ern“. Diese hatten zum Teil durchaus soziale Anliegen; doch sie diskreditierten sich selbst durch die Übernahme marxistisch-leninistischer Ideologie, teilweise in direkter Obödienz zu der einen oder anderen der großen kommunistischen Mächte.

Der marxistisch-leninistischen Revolutionsschwärmerei entsprechend hatten sie eine sehr aggressive Seite – «Wir sind die Leute, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben» stand auf einem Plakat einer einschlägigen Studentengruppe, unter den Portraits von Marx, Engel, Lenin, Stalin und Mao.

Und so kam es recht schnell zu beträchtlicher Gewalt, von linksrevolutionärer Seite gegen Polizei, gegen Kommilitonen, die andere Positionen vertraten, gegen parkende Autos, die man gern einmal für den revolutionären Straßenkampf brennen ließ. Dadurch wurde auf der anderen Seite ähnliche Aggressivität erzeugt: Polizisten und gutbürgerliche Passanten wurden gewalttätig gegen linke, auch gegen friedliche linke

Demonstranten. Die Atmosphäre zwischen den Lagern war vergiftet; das leistete weiterer Radikalisierung der Linken Vorschub.

Einige andere Züge gehörten zum Bild der 68er:

Als Reaktion auf die Schrecken des Nationalsozialismus war Ablehnung gegen alles Nationale entstanden; sie wurde von der 68ern aufgenommen, artete bei ihnen gerne auch einmal zu einem negativen Nationalismus aus, zur Anfeindung der eigenen Nation.

In der Kaiserzeit waren Frauen Männern gegenüber im öffentlichen Leben wie im Familienrecht sehr benachteiligt (was natürlich nicht ausschloß, daß in den wirklichen Familien Männer genau so häufig unterm Pantoffel standen wie heutzutage). Als Reaktion darauf entstand der Feminismus. In der Bundesrepublik wurde diese Benachteiligung abgebaut. Doch noch in den sechziger Jahren war etwa ein Studium für Frauen entsprechender Begabung, entsprechender Schulbildung nicht ebenso selbstverständlich wie für Männer. So hatte sich der Feminismus noch keineswegs erübrigt. Auch er wurde von der 68ern aufgenommen.

Atheismus – Antiklerikalismus – Laizismus

Militanter Atheismus im Geiste von Karl Marx, militanter Antiklerikalismus im Geiste Lenins gehörte zum Standardprogramm der „Neuen Linken“. Es gab wohl christliche Anhänger der Bewegung, die den Atheismus so nicht übernahmen, aber doch den Antiklerikalismus. Laizismus – Ablehnung der Besonderheit der Kirche gegenüber Staat und Privatsphäre, Zurückdrängen ihrer Stimme aus dem öffentlichen Leben – wurde Programm.

Bildungsfeindlichkeit

Die „68er“ waren großenteils eine Bewegung von Studenten, eine gewisse Bildung war unter ihnen demnach verbreitet. Nichtsdestoweniger herrschte unter ihnen Ablehnung von Bildung (soweit es nicht um das Studium der Schriften Karl Marx' und seiner Epigonen ging). Am meisten richtete sich diese Ablehnung gegen die Schule, gegen die gymnasiale Bildung.

Seit der Abschaffung des Schulgeldes stand das Gymnasium allen Bevölkerungsschichten offen. Der Protest richtete sich gegen Leistungsbewertung; die Frage, ob nach der Schulzeit ein Leben ohne Leistungsbewertung weitergeführt werden könne, wurde in diesem Zusammenhang nicht gestellt.

Und gegen die reine, nicht praktisch begründete Bildung ging es. Die alten Sprachen, die (gemeinsam mit dem Mathematikunterricht in der damals selbstverständlichen Gründlichkeit) zu vertieftem Sprachverständnis heranbildeten, waren das bedeutsamste Opfer.

Familienfeindlichkeit und Abtreibung

Seit Lykurg – oder, genauer, seit der Rezeption Lykurgs (in der Darstellung Plutarchs) durch die politische Philosophie – ist Kollektiverziehung verbreitet in kommunistischen Gesellschaftsentwürfen. Auch in marxistisch gesonnene Gruppierungen fand dieser Punkt Einlaß; in seinen „Sozialdemokratischen Zukunftsbildern: Frei nach Bebel“ (Berlin 1893), welche zu verwirklichen die SED sich später bemühte, stellte Eugen Richter bereits die Familienfeindlichkeit der Sozialisten seiner Zeit dar. In den „Volkskommunen“ verwirklichte das maoistische China massive Unterdrückung der Familien – und diese Kommunen wurden zum Ideal weitester Kreise der „Neuen Linken“.

Ablehnung von Privatleben ergänzte die Familienfeindlichkeit, Arbeit und Freizeit sollten nicht mehr getrennt sein. Darin schwang die marxistische Vorstellung von der Gesellschaft

vor dem Sündenfall der Arbeitsteilung mit. Doch verbunden damit wurde die Forderung, alles habe politisch zu sein; jedweder Lebensbereich, der sich den gesellschaftlichen Forderungen entzog, wurde abgelehnt.

Kehrseite der Familienfeindlichkeit war die „sexuelle Befreiung“, der Abbau aller Regeln für eine kultivierte Sexualität.

Wenn man gelten läßt, daß Linke sich für Arme und Schwache einsetzen wollen (was bei etlichen Linken durchaus der Fall ist), so muß man eigentlich annehmen, daß sie sich auch für die Schwächsten einsetzen, die ungeborenen Kinder, gegen die Abtreibung. Doch in Wirklichkeit war schon in der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts das Bestreben nach Legalisierung der Abtreibung unter vielen Linken verbreitet. Unter den 68ern herrschte dieses Bestreben fast uneingeschränkt; die Förderung der Abtreibung paßt zu „sexueller Befreiung“ und antichristlicher Haltung.

Kult der Häßlichkeit

Der typische Linke der „68er“ bekundete seine Gesinnung gern durch leichte Verwahrlosung von Körper und Kleidung. Viele allerdings, Frauen vor allem, entzogen sich dem; unter Männern aber gehörte diese Verwahrlosung fast schon zur Etikette.

Fördern ließ sie sich durch allgemeine Schmuddeligkeit und nikotingelbe Finger, das Insigne extensiven Zigarettenkonsum; alle Regeln, die dem entgegenstanden, waren gefällt worden – natürlich wurde in den einschlägigen Fachbereichen während der Lehrveranstaltungen geraucht.

Anders als 120 Jahre zuvor bei der Märzrevolution gehörte das Rauchen nicht mehr zur Ideologie. «Warum rauchst du?» Die Antwort: «Ich kann nicht anders, ich bin doch auch dem Konsumterror unterworfen.» (Wenn der heutige Leser darin einen Witz sieht: jener linke Raucher sah darin keinen.)

«Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren» war ein Spruch, der unter den 68ern sehr bekannt war und der einiges von ihrer Haltung zeigte: Geringschätzung einer tausendjährigen Geschichte und, mit solcher Geschichtsfeindlichkeit untrennbar verbunden, Bildungsfeindlichkeit. Andererseits Ablehnung von Schönheit – schön nämlich waren diese Talare. Schöne Dinge, Rituale: alles das wurde geringgeschätzt. Ablehnung körperlicher Schönheit, Ablehnung der leiblichen Verbundenheit von Menschen, der Familie eben – all das zeigt die Leibfeindlichkeit der 68er.

«Wenn's der Wahrheitsfindung dient», sagte ein Protagonist der 68er, als er der Aufforderung, vor Gericht aufzustehen, folgte. Das war als Scherz gemeint, wurde als Scherz verbreitet. Daß Respekt vor dem Gericht in der Tat der Wahrheitsfindung dient, daß dieser Respekt, um wirksam zu sein, des körperlichen Ausdrucks bedarf, war ihm nicht greiflich.

Und so ist auch in jener Promiskuität, die Kern der „sexuellen Revolution“ war, weniger Freude an der Leiblichkeit des Menschen zu erkennen als vielmehr Geringschätzung des Leiblichen, das Sexuelle erschien als Konsumgut, nicht als Ausdruck einzigartiger menschlicher Nähe.

DER „NEOLIBERALISMUS“

Auf einen „Sozialismus mit menschlichem Angesicht“ hoffte man linkerseits 1968, als in der Tschechoslowakei eine neue Regierung an die Macht kam. Daraus wurde nichts; und so begann man auf der anderen Seite Morgenluft auch für einen Kapitalismus ohne menschliches Angesicht zu wittern.

In den Siebziger Jahren begann ein Sturm gegen die „soziale Marktwirtschaft“. 1973 fiel das Abkommen von Bretton-Woods, das mit seinen festen Wechselkursen den Außenhandel befriedet hatte. Im selben Jahr kam in Chile Augusto Pinochet an die Macht, gegen Ende des Jahrzehnts kamen dazu in den großen angelsächsischen Staaten seine Gesinnungsgenossen Margaret Thatcher und Ronald Reagan. Unter ihnen wurde der „Neoliberalismus“ ins Werk gesetzt, Marktliberalismus,

der den Malthusianismus zwar nicht mehr als Vorwand nahm, aber mit anderen ideologischen Vorwänden ebenso menschenfeindlich war⁴. Postuliert wurde gemäß den genuinen wirtschaftsliberalen Prinzipien, daß alles wirtschaftliche Handeln im weitesten Sinne, letztlich alles ernsthafte Bemühen auf materiellen Nutzen ausgerichtet sei – eine These, die bemerkenswerterweise mehr als ein Jahrhundert zuvor Karl Marx vom Wirtschaftsliberalismus übernommen hatte mit der griffigen, aber abwegigen Formel: «Das Sein bestimmt das Bewußtsein.» Daraus entsprang die Behauptung, Menschen wollten nur arbeiten, wenn sie dadurch einen deutlichen materiellen Vorteil hätten, wenn also Sozialleistungen für Arbeitslose vergleichbar gering seien. Das begründete Sozialabbau in ähnlicher Weise wie früher der Malthusianismus, es veranlaßte in Deutschland zum Beispiel das „Lohnabstandsgebot“.

Die Wirklichkeit ist anders: der Großteil der arbeitslosen Menschen möchte arbeiten, auch unter ungünstigen Bedingungen, auch bei geringem Lohn.

Natürlich gibt es scheinbare Gegenbeispiele, künstlich erzeugt: Menschen, die vom Arbeitsamt (oder wie es gerade heißt – der Name ändert sich ja hierzulande mit jeder sogenannten Reform) an Stellen geschickt werden, die nicht ihren Fähigkeiten entsprechen; Menschen, die durch lange Arbeitslosigkeit, eine Unzahl ergebnisloser Bewerbungen und Mißachtung durch Behörde und eventuelle Arbeitgeber so entmutigt wurden, daß sie sich nicht mehr zutrauen, eine Arbeitsstelle erfolgreich auszufüllen.

In den Zeiten der „Vollbeschäftigung“, bis in die frühen siebziger Jahre, zeigte sich jedenfalls Arbeitsunwilligkeit oder -unfähigkeit keineswegs als massenhaft auftretendes Problem.

Mit marktliberalen Maßnahmen versprach man, die Arbeitslosigkeit zu senken – natürlich sank sie nicht. Die Reaktion: Opferbeschuldigung – den Arbeitslosen selbst wurde die Verantwortung für ihre Arbeitslosigkeit zugeschrieben. Das wurde zur öffentlichen Meinung, Arbeitslose selber begannen, sich den Vorwurf zu eigen zu machen, die Tatsache, daß es

⁴ Siehe auch: W.H.W: Ist der Kult des «Freien Marktes» Götzendienst? E&E 8 (2003), S.41-53, und: W.H.W: Szenen aus der Geistesgeschichte des Wirtschaftsliberalismus; E&E 13 (2008), S.2-15

sehr viel weniger offene Stellen gab als Arbeitslose, wurde ignoriert: so wurde deren Demoralisierung, deren Entmutigung vorangetrieben. Noch verstärkt wurde sie durch erhöhten Druck auf die Arbeitslosen, der sich mit die Opferbeschuldigung begründen ließ.

Von kommunistischer Seite war alles, was sich nicht ihrem System unterwarf, „kapitalistisch“ genannt worden. Der Marktliberalismus übernahm das gern, indem er alles „sozialistisch“ nennt, was nicht seinem System entspricht. Die Sozialpolitik, die in den fünfziger und sechziger Jahren angesichts der Erfahrungen der zugrundegehenden Weimarer Republik betrieben wurde, galt seinerzeit auch als konservative Antwort auf die Herausforderung durch das „sozialistische Lager“. In neoliberaler Zeit begann man nun, sie „sozialistisch zu nennen.

„Konservativ“ ist allerdings ein verwirrender Begriff. Er läßt an die Bewahrung von Werten, guten Formen und klassischer Bildung denken, bezog sich aber stets auch auf die Bewahrung des Besitzstandes, im XIX. und frühen XX. Jahrhundert vor allem des Besitzes des Landadels.

Der Abbau sozialer Leistungen wurde so direkt ideologisch begründet. Doch man machte sich auch daran, ihn indirekt zu erzwingen, durch die Macht des Faktischen, indem man – wiederum ideologisch begründet – die Handlungsfähigkeit des Staates beschnitt.

In Deutschland wurde der Neoliberalismus vorangetrieben durch das Gerede vom „Standort Deutschland“, das zu massiven Steuersenkungen führte. Durch die Steuersenkungen sollten Arbeitsplätze geschaffen werden – das geschah natürlich nur wenig, denn was an Steuern eingespart wurde, ließ sich auch anderswo „investieren“: in Rationalisierung (also Arbeitsplatzabbau), in Spekulation auf dem Finanzmarkt. Lange zuvor schon war von John Galbraith die «öffentliche Armut bei privatem Reichtum“ als schweres Problem unserer Zeit moniert worden – die Steuersenkungen erhöhten die öffentlichen Einnahmen natürlich nicht (wenn das auch, natürlich, zuvor versprochen worden war); so wurden Sparmaßnahmen erforderlich. Öffentliche Leistungen wurden reduziert: dadurch fielen Arbeitsplätze weg, die Arbeitslosigkeit verschärfte sich.

Sozialleistungen wurden reduziert, die Menschen wurden ärmer. Als Begründung diente die „Globalisierung“; daß die „Globalisierung“ künstlich vorangetrieben wurde, wurde dabei verschwiegen.

Freihandel gehört zum Programm des Marktliberalismus; durch „Liberalisierung“ und „Deregulierung“, durch Freihandelsabkommen, durch damit verbundene Abkommen zum Abbau von „Handelshemmnissen“ und durch die Nutzung der modernen technischen Möglichkeiten wurde die „Globalisierung“ erzeugt. Wiederum wurden, natürlich, Arbeitsplätze dadurch versprochen, wiederum war das Gegenteil die Folge: die Akteure der Wirtschaft konnten zunehmend produzieren, wo es am billigsten ist, wo also die Arbeiter am schlechtesten bezahlt werden und die Arbeitsbedingungen am meisten der Willkür unterliegen. Die Produktion konnte nun global konzentriert werden: die Arbeitslosigkeit stieg. Der Staat wurde entmachtet: die abzubauenen „Handelshemmnisse“ sind die Regelungen, durch die der Staat bisher versuchte, die Interessen der Bevölkerung, der Arbeiter zu schützen.

Dem marktliberalen Postulat, alles ernsthafte Bemühen sei auf materiellen Nutzen ausgerichtet, entsprang die Obsession, privatwirtschaftliches, profitorientiertes Handeln sei stets effizienter als staatliches – was von der Wirklichkeit zügig widerlegt wurde: zwar nicht in allen Bereichen, so führte die „Privatisierung“ doch in vielen, vom Gesundheitswesen bis zur Wasserversorgung, dazu, daß alles teurer und schlechter wurde. Das aber beirrte die Neoliberalen durchaus nicht: für sie zählte, daß neue Bereiche dem Markt überantwortet waren. „Privatisierung“: das heißt kaum je, daß bisher staatliche Aufgaben etwa an selbstständige Handwerker übergeben würden, sondern daß die staatliche, vom Grundsatz her am Gemeinwohl ausgerichtete Bürokratie ersetzt wird durch jene von Großunternehmen.

Cui bono?

Steuersenkungen – es geht dabei um die direkten Steuern: die Steuer, die weniger begüterte Menschen und den Binnenmarkt besonders belastet, die Mehrwertsteuer, blieb ausge-

spart – nutzen den Wohlhabenden, nutzen besonders den Großakteuren der Wirtschaft. Ihnen nutzt auch die Arbeitslosigkeit: das Palladium der Sozialen Marktwirtschaft war die Tarifautonomie, das freie Aushandeln von Arbeitsbedingungen und Einkommen zwischen Arbeitnehmern – sprich: Gewerkschaften – und Arbeitgebern. Mit zunehmender Arbeitslosigkeit wurde das Gewicht der Arbeitnehmer und der Gewerkschaften dabei immer geringer: die Arbeitseinkommen begannen zu sinken. Durch sinkende Sozialleistungen wurde zugleich der Druck auf die Arbeitslosen größer, sie mußten sich mit ungünstigeren Arbeitsplätzen begnügen. Die Arbeitsplätze vermehrten sich nicht, sondern sie wurden „prekärer“. Die Gewinner sind die Arbeitgeber, sind vor allem die Großakteure der Wirtschaft. Ihnen nutzt auch der Freihandel: leidet infolge zunehmender Arbeitslosigkeit und Armut der Binnenmarkt – sie können ihre Produkte exportieren.

So wuchs das Bruttosozialprodukt, mit ihm wuchsen die Gewinne der Unternehmen, während die Einkommen der Arbeitnehmer zu sinken begannen und das „Prekariat“ geboren wurde. Das veranlaßt die Protagonisten der Wettbewerbspolitik nicht, deren Scheitern einzugestehen. Diese Folgen, und mit ihnen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau, sind demnach durchaus nicht unerwünscht.

Lese ich das, was ich heute schreibe, mit den Augen der späten sechziger Jahre, so erscheint es mir abwegig: damals meinte man noch an den guten Arbeitgeber, den guten Unternehmer glauben zu können. Waren damals die Konservativen in diesem Glauben ähnlich naiv wie die 68er in ihrem Glauben an die Revolution? Oder haben sich seither die Kapitalisten geändert? An beidem mag etwas sein: man war naiv; aber – Jean Jacques Servan-Schreiber⁵ hat es vorausgesagt – es hat sich auch etwas geändert. Den wohlmeinenden Unternehmer hat es sicher gegeben, es gibt ihn sicher noch heute; aber unter der Nomenklatura der Konzerne ist er schwerlich zu finden. Es

⁵ Le Défi américain, Paris 1968. *Deutsch*: Die amerikanische Herausforderung, Hamburg 1968.

scheint, als habe der Investorenkapitalismus unserer Zeit sich bemüht, die Marxisten früherer Jahrzehnte zu bestätigen.

DIE „POLITICAL CORRECTNESS“

Je mehr sich von der rechten Seite her der Neoliberalismus ausbreitete, desto friedlicher wurden die Ansprüche der linken. Revolution, Kollektivierung, „Vergesellschaftung“ traten in den Hintergrund; stattdessen wurden mehr und mehr sozialstaatliche Positionen von dieser Seite vertreten. Doch linke Militanz zeigte sich nun an anderer Stelle: in den achtziger Jahren erschien das, was man in Großbritannien „Loony Left“ nannte. Ihr Thema waren Minderheiten, die man vorgeblich vor Diskriminierung schützen wollte. Vorgeblich: auffällig ist, wie inkonsequent die zu schützenden Minderheiten ausgewählt waren. Diese sekundären Themata der Linken wurden dann bald unter dem Namen der „Political correctness“ zur Ideologie einer informellen Sekte, die sich weit über die Grenzen der üblichen Linken hinaus ausbreitete.

Frauen sind zwar keine Minderheit, aber doch diskriminierungsgefährdet. Ob Muslime diskriminiert werden dürfen, bleibt ungeklärt. Auf jeden Fall aber dürfen muslimische Frauen strengerer Glaubensrichtungen diskriminiert werden: ihr Kopftuch schließt sie vielerorten von Beamtenstellen aus, die Männern derselben Glaubensrichtungen ohne weiteres zugänglich sind. Muslimische Frauen strengster Glaubensrichtungen sollen in Frankreich ihrer Burka wegen nicht einmal auf die Straße gehen dürfen, während die Männer wiederum keiner solchen Einschränkung unterliegen.

Auf Schwierigkeiten stößt der Abbau von Diskriminierungen von Frauen, wenn er auf Grundwerte des Marktliberalismus wie die Vertragsfreiheit stößt. Frauen finanziell zu benachteiligen war eigentlich schon lange untersagt, wurde aber bei Versicherungen aus „versicherungsmathematischen“ Gründen noch lange toleriert – Verträge mit solch ungleichen Tarifen gelten noch heute –; Frauen geringeres Gehalt, geringeren Lohn zu zahlen ist eigentlich schon lange nicht mehr statthaft,

aber benachteiligte Frauen werden, statt amtliche Hilfe zu erhalten, immer noch auf die Risiken des Rechtsweges im eigenen Namen verwiesen.

Eine Minderheit, die eigentlich als schützenswert betrachtet wird, sind Behinderte. Doch andererseits dürfen – „Spätabtreibung“ – ungeborene behinderte Kinder hierzulande noch in einem Alter getötet werden, in dem gesunde Kinder bereits geschützt sind. Und jener Peter Singer, der Menschenrechte eher Affen als Schwerstbehinderten zugestehen will, hat durchaus Raum in den Medien, ohne der Volksverhetzung geziehen zu werden.

Rassen und Völkerschaften werden ebenso eigentlich als schützenswert betrachtet, ganz besonders die Juden. Doch die ganz besonders jüdischen, die „ultraorthodoxen“ Juden dürfen – ohne sonderlichen Zusammenhang mit der Realität – als Hauptverantwortliche für Unerfreulichkeiten der Politik in Israel vorgeführt werden. Der Anblick eines „Kaftanjuden“ habe Hitler zum Antisemitismus veranlaßt, wird kolportiert. Mit dem Vorzeigen solcher „Kaftanjuden“ in Israel läßt sich noch heute unterschwellig antisemitische Stimmung machen. Und Antisemitismus auf kaltem Weg hat sich jüngst in Deutschland ausgebreitet mit der Forderung, die Beschneidung zu verbieten. So groß also der Protest gegen Rassismus ist, so gering ist die wirkliche Achtung für wirkliche Juden.

Menschen der im subsaharanischen Afrika weitverbreiteten Rasse sollen, um sie nicht zu diskriminieren, nicht mehr „Neger“ genannt werden – doch sie „Schwarze“ zu nennen bleibt erlaubt. Wie schwierig diese Regel für Spanier ist, wurde hier schon angemerkt⁶; wie dann man verstehen soll, was der große Dichter und Staatsmann Léopold Sédar Senghor unter «Négritude» verstand, fragte ausführlicher Thomas Baumann⁷.

Doch: klingt im Deutschen „Schwarzer“ denn weniger abwertend als „Neger“? «Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?»

⁶ W.H.W: Politisch korrekter Unsinn / «Neger». Beider Botanisiertrommel; E&E 11 (2006), S. 22

⁷ Moderne Irrtümer und ihre Herkunft / Von Donatisten, Ikonoklasten und anderen Ketzern. Augsburg 2011, S. 67 ff.

wurde im Kinderspiel gefragt; und «weil ein Schwarzer häßlich ist» ließ der Aufklärungsenthusiast und Freimaurer Emanuel Schikaneder in der „Zauberflöte“ (II.7.) singen.

Wohl im Zusammenhang mit der „sexuellen Revolution“ wurde „sexuellen Minderheiten“ zentrale Aufmerksamkeit gewidmet. Im Vordergrund steht dabei „Homosexualität“, wobei dieser Begriff äußerst schwammig gebraucht wird: mal bezeichnet er homosexuelle Neigungen, mal homosexuelle Praktiken. Am Anfang stand die Auseinandersetzung um das strafrechtliche Verbot homosexueller Praktiken zwischen Männern, das hierzulande bis 1969 galt. Weder waren bei diesem Verbot gute Folgen sichtbar, noch ist es in einem säkularen Rechtswesen zu begründen. Für einen nichtchristlichen Humanisten (gibt es den noch?) sind solche Praktiken kaum anstößig: von Zeus, von Apollon werden homosexuelle Beziehungen berichtet, und unter den Sterblichen waren sie auch bei den Großen der klassischen Antike anscheinend weit verbreitet.

So sehr aber damals homosexuelle Praktiken akzeptiert waren – von „Homoehe“ war nicht die Rede. Die Ehe ist eine Selbstverständlichkeit aller menschlichen Kulturen, und selbstverständlich ist sie immer und überall die Ehe zwischen Mann und Frau (große Unterschiede gibt es nur in den Einzelfragen: Mono- oder Polygamie? ist, wie ist Scheidung möglich?). Die grundlegende Eigenart der Ehe entstammt der menschlichen Natur. Also ist das Wesen der Ehe als dauerhafter Verbindung von Mann und Frau der Verfügungsgewalt des Staates entzogen.

Zu fragen ist auch, ob „Homoehe“ überhaupt im Sinne einer eigentlichen Ehe gemeint ist. Im Blick auf solche „Homoehe“ erklärte Volker Beck, dessen Stimme in dieser Frage sicher nicht marginal ist, im „pro-Interview“: «Ich finde, es kommt auf soziale Treue an. ... Die Frage, ob mal jemand mit einem anderen ins Bett geht, ist zweitrangig.» Sexuelle Treue aber gehört recht offensichtlich zu den Grundlagen der Ehe – eine Besonderheit des christlichen Eheverständnisses ist nur, das es diese Treue von beiden Geschlechtern fordert.

Dennoch aber wird von Seiten der „politischen Korrektheit“ eben das, was in der Sache unmöglich ist, vom Staat verlangt.

Und eingetragene Lebenspartnerschaften?

In der Tat ist es angemessen, Wirtschaftsgemeinschaften, Solidargemeinschaften über die Ehe hinaus (etwa Großfamilien, aus mehreren Kleinfamilien und Einzelpersonen bestehend, oder Konventen) rechtliche Verankerung zu geben. Allein gesetzlich eingetragene Lebenspartnerschaften einzuführen, deren Eigenart nur als Nachahmung der Ehe zu verstehen ist, führt dieses Anliegen in eine falsche Bahn.

Wieder zur Frage: wer darf nach wie vor diskriminiert werden? Inzest ist immer noch verboten, ein Verbot, das weitgehend klaglos akzeptiert wird. Hier sei von der milderen Form des Inzests die Rede, dem zwischen Geschwistern. Auch dafür findet ein nichtchristlicher Humanist Vorbilder: von Kronos und Rhea, von anderen Titanenpaaren, von Zeus und Rhea wird er berichtet, und unter den Sterblichen von den Ptolemäern. Man argumentiert dagegen eugenisch: die Kinder, die Nachkommen könnten genetisch beeinträchtigt sein. Doch auch gegen Männer, die homosexuelle Praktiken pflegen, wird vorgebracht, sie seien anfälliger gegen venerische Infektionen und psychische Belastungen wie etwa Depressionen. Sei dem, wie es mag: beim einen wie beim anderen sagt das nichts über den Einzelfall (die letzte ptolemäische Herrscherin, Kleopatra VII., war eine sehr intelligente, energische und geschickte Frau).

Das homosexuell empfindende Menschen nicht als „krank“ bezeichnet werden wollen, ist verständlich: selbst bei gravierenden, nur schwer begreifbaren Beeinträchtigungen des Seelenlebens wie Psychosen erscheint der Begriff „psychische Krankheit“ problematisch, weil er allzu oft zu Gesprächsverweigerung dem Betroffenen gegenüber und zu vorschneller Zwangsbehandlung geführt hat. Doch während Homosexualität aus der im Gesundheitswesen verbindlichen Liste der Störungen (dem ICD 10 – einem großen Werk von anerkanntermaßen abgrundschlechter fachlicher Qualität) gestrichen worden ist, ist Asexualität darin durchaus aufgeführt (unter F52.0) – eine „Störung“, die sich sicher so mancher unfreiwillig oder auch freiwillig zölibatär lebende Mensch sehr wünscht. Doch von Beschwerden, daß asexuelle Menschen durch diese

Einordnung unter die „Störungen“ diskriminiert würden, habe ich bisher nichts gehört.

Diskriminiert werden dürfen homosexuell empfindende Männer, die gegen diese Neigung eine Therapie wünschen (wohlgemerkt: sie selber wünschen!), und mit ihnen die Therapeuten, die dazu bereit sind. Solche Therapien seien unwissenschaftlich, schädlich oder dergleichen. Und sie würden vor allem von evangelikaler Seite ins Werk gesetzt. Damit ist zwanglos geklärt, welche Minderheit auf jeden Fall diskriminiert darf: evangelikale Christen.

Nun ist es wirklich versucht worden, solche Männer verhaltenstherapeutisch oder medikamentös oder gar chirurgisch zu behandeln; natürlich können solche Behandlungen nur schaden. Bemerkenswerterweise allerdings betrachtet man bei sogenannten „Transsexuellen“ chirurgische und medikamentöse Eingriffe als ganz normale Therapie gegen etwas in sich so gesundes wie das natürliche Geschlecht. Daß aber eine echte Psychotherapie homosexuell empfindenden Männern schaden könnte, ist eine haltlose Annahme. Welchen Erfolg sie aber haben mag, ist ein Thema für die Wissenschaft – der Politik gebührt da nicht das erste Wort (Wissenschaft heißt hier freilich nicht: Studien von Wissenschaftlern, die wirtschaftlich abhängig sind, die dem US-amerikanischen „publish or perish“-Prinzip unterliegen oder die eigene ideologische Interessen haben – echte Wissenschaft bedarf eines langen Atems). Immerhin berichtet ein homosexuell engagierter Autor sogar von Spontanremissionen: «der homosexuelle mann ... [von Elmar Kraushaar⁸] ... muss nicht immer homosexuell bleiben.»

Diskriminiert werden dürfen Arbeitslose, besonders Langzeitarbeitslose. Diskriminiert werden dürfen nicht nur evangelikale, sondern nicht minder katholische Christen. Bezeichnend ist die Auseinandersetzung um die Pädophilie: die katholische Kirche hatte erleben müssen – ebenso wie protestantische und weltliche Einrichtungen, die Kinder oder Jugendliche betreuen –, daß Menschen, die in ihrem Dienst standen, von

⁸ die tageszeitung vom 5.8.2008

ihr besoldet wurden, sich an denen vergingen, die ihnen anvertraut waren. Tatsächlich gab es in den Ordinariaten (ebenso wie in protestantischen und weltlichen Institutionen) auch Vorgesetzte und Verantwortliche, die verantwortungslos verleugneten oder verharmlosten. Aber letztlich steht man vor der einfachen Tatsache, daß Pädophile dahin strömen, wo Kinder und Jugendliche zu betreuen sind.

Als das Thema in der Öffentlichkeit hochkochte, wurde (neben einer Reformschule) der katholischen Kirche von weiten Kreisen die Hauptschuld zugeschrieben, alle übrigen traten in den Hintergrund, ungeachtet der Tatsache, daß in katholischen Einrichtungen Mißbrauch durchaus nicht überproportional häufig auftrat – eher trifft das Gegenteil zu. Als dann die Quellen publik gemacht wurden, die zeigten, daß Gruppen der 68er, politische Gruppierungen und Fraktionen der „Schwulenbewegung“ („Schwups“), Pädophilie seinerzeit zur Normalität erklärt hatten, wurde je nach politischer Richtung diesen Gruppierungen daraus ein Vorwurf gemacht oder aber es entschuldigt: man müsse es aus dem Geist der damaligen Zeit verstehen. Doch solche, die hier entschuldigten, erhielten gerne die Vorwurfshaltung gegen die Kirche aufrecht. Also: der Kirche wird ein schwererer Vorwurf daraus gemacht, daß gegen ihren erklärten Willen ihr Vertrauen mißbraucht wurde, als jenen daraus, daß sie den Mißbrauch gutgeheißen, propagiert haben. Denen wird zugute gehalten, daß sie im Einklang mit dem Denken der damaligen Zeit waren, also konformistisch waren. Daß die Kirche sich dem damals nicht unterworfen hat, wird durchaus nicht geschätzt.

Die „Political correctness“ ist die Ideologie einer Sekte, die Menschenopfer fordert: wenige Jahrzehnte, nachdem die Todesstrafe in Deutschland und dann überall in West- und Mitteleuropa abgeschafft worden war, wurde sie wieder eingeführt fürs Unerwünschtsein. Abtreibung wird nicht nur erlaubt, sie wird gefördert, indem sie aus öffentlichen Mitteln oder von der Krankenkasse – als sei ein Kind eine Krankheit – bezahlt wird.

In der klassischen Antike war Abtreibung selbstverständlich erlaubt, so wie Aussetzung des Säuglings erlaubt war – selbst-

verständlich, weil der Staat sich damals nicht in die Familie einmischte; der Pater familias war dort der Souverain. „Patria potestas“ ist ein lateinischer Ausdruck; doch schon ein Blick in die Nikomachische Ethik (I.ii.4.) zeigt, daß selbst Aristoteles ähnlich dachte, nur die Ehefrau ansatzweise ausnahm. Heute aber regiert der Staat intensiv in die Familie hinein, gerne auch im Übermaß: so wird nicht einmal Eltern, die dazu durchaus befähigt sind, gestattet, ihre Kinder selber zu unterrichten. Mit der Sorge um geborene Kinder kontrastiert die Neigung, ungeborene zu töten. Beteiligung an Abtreibung wird mehr und mehr zur Pflicht: Ein Arzt, der bei einer schwangeren Frau die todbringende Diagnose Röteln nicht ausspricht, hatte dafür, daß er so das Leben des Kindes gerettet hatte, Schadensersatz in makabrer Höhe zu leisten. Es geht bei einem behinderten Kind um den gesamten Unterhalt für das Kind einschließlich des behinderungsbedingten Mehraufwandes. Durch ähnliche Urteile sehen sich Ärzte gezwungen, schwangeren Frauen, die älter als 33 Jahre sind, zur Fruchtwasseruntersuchung raten, einer Untersuchung, die keinerlei Nutzen bringt, für das Kind sogar gefährlich ist; Ziel dieser Diagnostik kann nur die Abtreibung sein.

Im Standardwerk über „Moderne Irrtümer und ihre Herkunft“⁹ weist Thomas Baumann darauf hin, daß die Gebiete, in denen die „Political correctness“ am virulentesten ist, sich mit denen decken, in denen einst die Hexenverfolgung weit verbreitet war.

⁹ s.o., S. 71

DAS ZUSAMMENTREFFEN DER GEGENSÄTZLICHEN IDEOLOGIEN

Die Rechte:

Die gemäßigte, die konservative Rechte ist aus der breiten Öffentlichkeit verschwunden, sie ist dem Neoliberalismus gewichen.

Die neoliberale Rechte ist weit fortgeschritten, in der Innenpolitik hat sie, zwar noch etwas umstritten, doch vieles durchgesetzt: Steuersenkungen, Sparmaßnahmen, Kürzungen im Sozialbereich, Privatisierung. Die Folge: einerseits steigt das Bruttosozialprodukt, andererseits werden die meisten Menschen ärmer, die öffentliche Hand, vor allem die Kommunen, ebenso, die Arbeitsstellen werden „prekärer“. Die Gesetze der Agenda 2010 zwingen Arbeitslose, jede Stelle anzunehmen, ungeachtet der eigenen Qualifikation. So sehen diese Menschen ihre Lebensgeschichte mißachtet. Die Folge: die Menschen sind entmutigt; und der Wirtschaft fehlen Fachkräfte: die bei einem Konjunkturabschwung eingesparten Arbeitskräfte können ihre Qualifikation für die Aufgaben, für die sie bald darauf gebraucht werden, so nicht bewahren.

In der Außenpolitik hat diese Rechte fast völlig obsiegt: Freihandelsabkommen, internationale Verträge, die die Staaten immer mehr einschränken, wenn sie die Mächte der Wirtschaft unter ihre Kontrolle zu bringen suchen. So erhalten internationale Organisationen und Schiedsgerichte Macht, ohne irgendwelche Verantwortung, insbesondere ohne soziale Verantwortung gegenüber den Staaten und Menschen zu übernehmen. Die Folge: weltweit folgt (anders als in der Zeit von Bretton-Woods) Krise auf Krise, ganze Staaten verarmen, manchmal wegen der Fehler ihrer Regierungen, manchmal auch nur wegen der Unbilden der Finanzmärkte. Gehören diese Staaten der Europäischen Union an, so dürfen sie auf – bescheidene – Hilfe hoffen, wenn sie dafür ihren Bürgern Schaden zuzufügen bereit sind: Sozialausgaben kürzen, gerade wenn die Not am größten ist, die Rechte der Arbeitnehmer abbauen. Aber diese Kürzungen, diesen Abbau gibt es, wenn auch nicht ebenso rigoros, auch in den Staaten, die dabei

scheinbare Gewinner sind. Doch die Großen der Wirtschaft überstehen in aller Regel diese Krisen ohne Schaden.

Die Linke aber wird durch ihre Feindseligkeit gegen alles Nationale davon abgehalten, sinnvolle nationale Maßnahmen – die keineswegs nationalistisch, sondern schlicht Maßnahmen der einzelnen souverainen Staaten wären – zu fordern oder auch nur gutzuheißen; so ist „Protektionismus“ zum Schimpfwort für Rechts und Links geworden.

Konzessionen mußte der Liberalismus der Umweltbewegung machen. Die Atomkraft etwa ist in Deutschland dabei, abgebaut zu werden – nach der Katastrophe vor drei Jahrzehnten hatte man sich noch damit herausreden können, die ukrainischen Atomkraftwerke seien weniger sicher als die deutschen; nach der vor drei Jahren konnte man das von den japanischen keineswegs sagen. Doch ob das von Dauer sein wird, ist nicht sicher (ein liberaler Bundesminister konnte erklären, daß sei nur ein ephemeres Nachgeben gegenüber der öffentlichen Stimmung); in anderen Ländern wird sie weiter ausgebaut.

„Erneuerbare Energien“ sind zwar sehr unbeliebt bei den Nutznießern des Marktliberalismus, den Großakteuren der Wirtschaft; nichtsdestoweniger gelingt es ihnen, sie, deren eigentlichem Sinn zuwider, für sich in Beschlag zu nehmen: durch zentrale Versorgung mit Windenergie über Stromleitungen weit übers Land hin, durch agrarindustriell erzeugten Biosprit.

„Grüne“ Gentechnik scheitert in vielen europäischen Ländern noch am Widerstand der Menschen. Es gibt gelegentlich bereits nachgewiesene, weitgehend aber noch ungeklärte Gesundheitsrisiken, von offizieller Seite meist geleugnet, also billigend in Kauf genommen (solche Risiken werden gar sinnlos hervorrufen dadurch, daß Antibiotika-Resistenzen als «Marker» eingesetzt werden). Auf diese Risiken konzentrieren sich die Einwände, müssen sie sich konzentrieren, weil das gegenüber den Institutionen der Europäischen Union die einzige Möglichkeit zur Ablehnung ist. Aber gravierend ist auch anderes: durch die Lizenzkosten werden Bauern weiter abhängig gemacht von Saatgutkonzernen (in Kanada wurde ja schon

ein Bauer verklagt auf exorbitant hohen Schadensersatz und in erster Instanz dazu auch verurteilt dafür, daß seine Felder mit genverändertem Saatgut verunreinigt worden waren) – freilich besteht solche Abhängigkeit schon durch das „Sortenrecht“. Und durch die Gentechnik droht (in einem Interview¹⁰ hat das ein führender Mitarbeiter eines weltweit führenden Nahrungsmittelkonzerns sehr klar bestätigt) wohlschmeckende (und daher sicherlich auch gesunde) natürliche Nahrung ersetzt zu werden durch etwas, was nach Maßgabe irgendwelcher Funktionäre der jeweiligen ernährungsphysiologischen Mode oder dem angenommenen Verbrauchergeschmack entsprechend umgemodelt wurde – freilich ist schon durch das „Saatgutrecht“ heute bereits der Geschmack (und, biochemisch betrachtet: der Vitamingehalt) der vorherrschenden Obstsorten äußerst reduziert. (Und Sortenrecht und Saatgutrecht, wenn auch viel älter, sind ebenfalls ganz im Sinne des Marktliberalismus.)

Die Linke:

Die Linke ist, sieht man von winzigen Splittergruppen ab, in ihren Kernanliegen bescheiden geworden: von Revolution, von Vergesellschaftung ist kaum mehr die Rede. Den Sozialstaat, im Sinne der Konservativen der fünfziger und sechziger Jahre, halten sie noch hoch – und im Ernstfall geben sie ihn gerne preis: sein Abbau wurde von Kräften linker Provenienz mitgetragen – etwa bei all den neoliberalen Europaverträgen – oder gar ins Werk gesetzt – in Deutschland etwa bei der „Agenda 2010“.

Als die durch Industrie und industrialisierte Landwirtschaft verursachten Umweltschäden in der breiten Öffentlichkeit bekannt wurden, begannen sich kleine konservative und linke Kreise der Sache anzunehmen; die Regierungen – und ganz besonders die der regierenden Linken des Ostblocks – blieben noch lange Zeit ungerührt. Die konservative Rechte verschwand von der politischen Bühne; so konnte im Westen Umweltschutz zunehmend zu einem Thema der Linken wer-

¹⁰ die tageszeitung vom 7.8.2007

den – doch mehr zu einem Thema der oppositionellen Linken: regierende Linke opfern diese Themata gerne der jeweiligen Koalitionsraison.

Je mehr die althergebrachten Anliegen der Linken und dann auch ihre neuangenenommenen Umweltsanliegen geopfert wurden, desto so energischer wird seither die „politisch korrekte“ Seite durchgesetzt; hier hat sich die aggressive Seite der Linken Bahn geschaffen. Die präferierten Minderheiten sind gesetzlich vor Diskriminierung geschützt, so sehr, daß kritische oder moralisierende Äußerungen über sie in der Öffentlichkeit kaum mehr geduldet werden (während ich dies schreibe, steht in Spanien ein Kardinal unter Anklage wegen unliebsamer Äußerungen); die „Homoehe“ oder zumindest eingetragene Lebensgemeinschaften fast gleichen Rechts haben sich in Europa allgemein verbreitet. Doch gelungen ist all das vor allem auf deklamatorischer Ebene – Aversionen gegen diese Minderheiten sind nun in die Dunkelheit des sozialen Untergrunds beschränkt; daß aber diese Minderheiten Nutzen davon haben, ist nicht recht zu sehen: auf den Straßen, auf den Schulhöfen scheinen sie vor Anfeindungen, gar Angriffen eher gefährdeter als zuvor.

Das Programm der „sexuellen Revolution“ ist zu einer Art von Normalität geworden. Ein Sexualkundeunterricht wurde in den Schulen eingeführt, der im Ruf steht, nicht nur Sexualität zum Gegenstand zu nehmen, sondern auch Schamgrenzen zu verletzen und Wertungen im Sinne jener „Revolution“ zu vermitteln (ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten manches gehört, was zeigt, daß dieser Ruf nicht ganz unverdient ist). Die Stimme der Kirche wird immer mehr zurückgedrängt. Unser Staat nennt sich weltanschaulich neutral; diese „Neutralität“ fordert er aber mehr von Beamten oder Angestellten ein, die ihre Überzeugung sichtbar machen, als von sich selbst. Wenn ein Staat sich nicht an Werten orientiert, sondern selber die Werte vorgibt, die von ihm bestimmten Werte der Bevölkerung aufdrängen will, so bereitet das staatlicher Willkür die Bahn, so droht der Staat, totalitär zu werden.

Und die Folgen für die Menschen? Die politische Korrektheit will Frauen befreien. Eine typische Szene aus der Arbeit eines Beraters: die Frau wollte von sich aus noch nicht mit ihrem

Freund schlafen, aber: «Man kann doch einen Mann nicht warten lassen» – junge Frauen sorgen sich, bei der Suche nach einem Freund, einem Mann abgehängt zu werden, wenn sie nicht bereit sind, frühzeitig mit ihm das Bett zu teilen. Die Forderung nach Freigabe und Unterstützung der Abtreibung hat sich fest mit dem Feminismus verbunden. Die Folgen für die Frauen? Eine typische Szene aus der Arbeit eines Beraters: eine junge Frau wird schwanger. Solange die Frist für eine legale Abtreibung andauert, setzt ihr Freund, der Vater des Kindes, sie unter Druck, abzutreiben. Sie verweigert das, er verläßt sie am Ende dieser Frist. Natürlich wird diese Beziehung auch dann nur schwerlich überleben, wenn sie sich unterwirft – zu schwer wiegt die Kränkung durch seine Vorwürfe und Beleidigungen.

Der Triumphator:

Kleine Siege der Linken, der „loony left“ neben den großen Siegen des Neoliberalismus?

Von den Idiosynkrasien der 68er hatte der Liberalismus manches vorweggenommen: der Liberale Ralf Dahrendorf¹¹ sieht die von ihm erstrebte freiheitliche Gesellschaftsordnung gefährdet durch „Versäulungen“, die vor allem durch Region und Religion gegeben sind. Eine Familie mit umfassendem Erziehungsanspruch und eine Schule mit ästhetischem Bildungsanspruch betrachtet er als konträr zur liberalen Demokratie an. Was er ablehnt, sind also Instanzen, die den einzelnen gegenüber dem direkten Zugriff des Staates stärken.

Schwächung des einzelnen und der Instanzen, die ihm Halt geben, gegenüber dem Staat, Schwächung des Staates gegenüber den Großakteuren der Wirtschaft: das zeigt sich als Stoßrichtung des modernen Liberalismus.

Ebenfalls schon kurz vor der Ausbreitung der 68er machte man sich in diesem Geiste in den deutschen Bundesländern daran, die Konfessionsschulen aufzulösen. Anfangs war die Rede noch von „christlicher Einheitsschule“; doch in Wirklich-

¹¹ Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1965

keit wurde zügig eine laizistische Staatsschule daraus. Laizistisch – das heißt letztlich, daß der Staat sich keinen Werten mehr unterordnet, sondern durch die Schule selber die in der Gesellschaft geltenden Werte bestimmen will. Diese Maßnahmen wurden zwar vor allem von linken Parteien propagiert; doch durchgezogen wurden sie letztlich ebenso von sich „christlich“ nennenden Parteien, so daß kein Bundesland verschont blieb. Als „konservativ“ hatte ja bisher der Versuch gegolten, christliche Werte und liberale – genauer: ordoliberalere – Marktwirtschaft zu verbinden. Doch jetzt schon begann die Auflösung jener konservativen Haltung ins rein Liberale.

Unter dieser Perspektive seien nun die „politisch korrekten“ Siege der Linken betrachtet:

Atheismus – Antiklerikalismus – Laizismus

– diese Religionsfeindlichkeit hatte schon bei Ralf Dahrendorf zentralen Rang.

Das kirchliche Arbeitsrecht wird mehr und mehr angegriffen, ausgehöhlt. Kirchliches Arbeitsrecht, das heißt besonders: das Recht der Kirche, in ihren Einrichtungen die Arbeitsstellen, wenn möglich, mit ihren Gläubigen zu besetzen, von ihnen zu verlangen, das sie sich an die grundlegenden Normen der christlichen Ethik halten. Das aber wird ihnen durch die staatliche Rechtsprechung zunehmend verwehrt; es drohen auch neue Gesetze dagegen. Dabei geht es nicht nur um randständige Dienstleistungen, sondern um Stellungen von Menschen, die im Gottesdienst eine Rolle spielen – wie Kirchenmusiker – oder die Verfügungsgewalt über andere Mitarbeiter haben – wie Chefärzte.

Ein Staat, die nicht nur von seinen Beamten, sondern auch all seinen Angestellten strenge Verfassungstreue fordert (so daß sogar, als ich einstmals eine kleine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft annahm, ich mich offiziell verpflichten mußte, diese nicht zum Kampf gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung einzusetzen), verwehrt es der Kirche, von ihren

Angestellten Treue zu ihrem Glauben und den Grundforderungen christlicher Lebensführung zu verlangen – und das in einer Zeit, die die Trennung von Staat und Kirche auf ihre Fahne geschrieben hat.

Wenn der Kirche eine Stimme in der Politik verwehrt wird, so bekommen die Wünsche der „Political correctness“ freie Bahn. Aber auch die Stimme der Soziallehre der Kirche fällt dann fort – freie Bahn also ebenso für den Neoliberalismus.

Die Kirche droht nicht nur durch Beschneidung des Kirchlichen Arbeitsrechts aus Sozial- und Gesundheitswesen vertrieben zu werden, mehr noch wird sie durch Wettbewerb mit privaten Anbietern – kirchliche Arbeitgeber zahlen, dem Kirchlichen Angestelltentarifvertrag oder den Arbeitsvertragsrichtlinien entsprechend, in der Regel höhere Löhne – aus diesen Arbeitsfeldern, die ja weitgehend seit dem Mittelalter durch die Kirche begründet wurden, zurückgedrängt.

Die Nutznießer: private Betreiber von Kliniken und Pflegeeinrichtungen, die sich um so mehr auf Kosten der kirchlichen ausbreiten können.

Bildungsfeindlichkeit

– sie findet sich schon bei Ralf Dahrendorf.

Bildung in den Schulen und an den Universitäten wurde mehr und mehr aufs beruflich Nutzbare reduziert, kürzere Schul- und Studienzeiten wurden eingeführt (immerhin: die Kürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre hat zu solchen Schwierigkeiten für die Schüler geführt, daß Politiker sich daran machen, sie rückgängig zu machen). Die Folge: mehr Akademiker auf dem Arbeitsmarkt, noch dazu mit begrenztem Horizont für kritische Reflexion und Orientierung an humanen Werten.

Die Gewinner: die Arbeitgeber.

Nicht nur der Unterricht in den alten Sprachen ist seltener geworden, selbst von den neuen Sprachen ist an Gymnasien oft nur noch eine verbindlich. Nichtsdestoweniger ist der Unterrichtsstoff so umfangreich geworden, daß elterliche Hilfe (oder

die Hilfe bezahlter Nachhilfelehrer) zunehmend notwendig geworden ist und selbstverständlich vorausgesetzt wird – während die Schulpsychologie weiß, daß Eltern für die Schularbeit Mitverantwortung übernehmen zu lassen pädagogisch abträglich ist.

So kommt soziale Auslese auf dem Weg aufs Gymnasium zurück. Gerade humanistische Gymnasien stehen im Ruf, dort sei teure Markenkleidung die soziale Norm, drohen teure Klassenreisen angesetzt zu werden – so wird der Zugang zu humanistischer Bildung für Kinder aus der Unterschicht wieder erschwert.

Familienfeindlichkeit

– sie findet sich schon bei Ralf Dahrendorf.

Die Familienfeindlichkeit der Linken zeigt sich heute im Kampf gegen das Ehegattensplitting und um die außerfamiliäre Kinderbetreuung, möglichst schon von ganz frühem Alter an in Krippen.

Das Ehegattensplitting ist einfach eine Maßnahme zur Steuergerechtigkeit: Ehepaare mit gleichem Einkommen sollen gleich besteuert werden. Es wird aber von linker Seite angegriffen mit pikanter Argumentation: «Der Splittingvorteil ist oft so groß, dass eine Frau keinen Anreiz zur Erwerbstätigkeit hat – denn dann würde der Steuervorteil ja schmelzen», meinte eine Dame vom Deutschen Frauenrat¹². Es geht also um Frauen, die selber nicht gerne arbeiten wollen, die nun durch das Steuerrecht dazu gedrängt werden sollen. «Das Ehegattensplitting mitsamt dem Hausfrauenmodell lenkt Familien eher in die Armut» – Familien ließen sich demnach vom Ehegattensplitting verführen, den scheinbaren Vorteil des Augenblicks, zu suchen, ohne zu begreifen oder zu beachten, daß sie das auf Dauer in Armut zu stürzen drohe. Es sind also nicht mehr (im Geiste des preußischen Ministers v. Rochow) die Handlungen

¹² „Das Betreuungsgeld ist eine Männeridee“. Interview von Heide Oestreich mit Claudia Menne.
die tageszeitung vom 6.12.2007

des Staatsoberhauptes, an die die Bürger den Maßstab ihres beschränkten Untertanenverständes nicht anlegen sollen, sondern jetzt ist es die eigene Lebensplanung, für die ihre Einsicht zu beschränkt sei; darum müssen sie vom Staat «geleckt», bevormundet werden.

Doch es ist Unsinn, daß das «Ehegattensplitting mitsamt dem Hausfrauenmodell» Familien «eher in die Armut» lenke. Unsinn ist, daß der Splittingvorteil oft so groß sei, «dass eine Frau keinen Anreiz zur Erwerbstätigkeit hat» – wenn sie erwerbstätig sind, schmilzt zwar der Steuervorteil, aber das Einkommen steigt dennoch. Doch hier schlägt sich wieder jenes wirtschaftsliberale Postulat nieder, alles wirtschaftliche Handeln im weitesten Sinne sei auf materiellen Nutzen ausgerichtet.

Vor allem lenkte die Abschaffung des Splittingvorteils – wenn er denn lenkte – viele betroffene Frauen – und auch Männer: es gibt ja, gerade in der Situation großer Arbeitslosigkeit, zahlreiche Familien, in denen Frauen Allein- oder Hauptverdiener sind – eben nicht zu weniger, sondern zu mehr Armut, denn viele der betroffenen Frauen und Männer würden keine Arbeit finden. Die wirkliche Folge für diese Frauen wäre, daß sie dann ohne den Steuervorteil des Splittings eben deutlich weniger Einkommen hätten.

Auch die außerfamiliäre Kinderbetreuung hat das Ziel, Frauen oder auch Männern ein Glück zu ermöglichen, das viele von ihnen gar nicht wollen: das Glück, selber einen oft bescheidenen Zuverdienst zum Familieneinkommen beizutragen, indem sie, zu oft unwirtlichen Zeiten, an der Ladenkasse sitzen, am Fließband stehen, Befehlsempfänger sind, statt in der Familie eigenständig ihre Aufgaben zu erfüllen. Daß Freude an den eigenen Kindern mehr sein kann als die an solcher Berufsarbeit, hat dankenswerterweise so mancher bei seinen Kindern und (so auch ich) bei seinen Eltern erlebt. Und Frauen (sicher: öfter sind es Frauen), die die Qualifikation für eine wirklich befriedigende Berufsarbeit haben, wissen zu entscheiden, wann die Kinder groß genug dafür sind, und dann ihre Berufsarbeit wieder aufzunehmen.

Natürlich wird zur Begründung der außerfamiliäre Kinderbetreuung immer wieder angeführt, damit solle die Bildung

der Kinder gefördert werden – daß Entwicklungspsychologen immer wieder davor warnen, bleibt unbeachtet.

Abschaffung des Ehegattensplittings und außerfamiliäre Kinderbetreuung haben das gleiche Ziel: Frauen, ob sie wollen oder nicht, auf den Arbeitsmarkt zu treiben – doch die Arbeitszeit wird nicht etwa reduziert, um das Familienleben zu erleichtern, wenn beide Eheleute arbeiten. Die Folge: mehr Menschen drängen auf den Arbeitsmarkt, die Zahl der Arbeitslosen steigt. Die Gewinner: die Arbeitgeber, deren Macht gegenüber Arbeitnehmern und Bewerbern um einen Arbeitsplatz dadurch steigt.

Bei den 68ern sollte das Privatleben sich ganz dem politischen unterordnen, im Neoliberalismus wird es ganz dem Markt unterworfen: dessen Familienfeindlichkeit zeigt sich in den Gesetzen der Agenda 2010, die Arbeitslose zwingt, bundesweit einen Arbeitsplatz zu suchen – so wird die Familie auf die Kleinfamilie beschränkt, alle familiäre Zusammengehörigkeit, die darüber hinaus geht, wird beschädigt. Großeltern und weitere nahe Verwandte stehen dann nicht mehr für die Kinder zur Verfügung. Dabei geht es auch um Kinderbetreuung, wenn die Eltern berufstätig sind, aber nicht nur darum: Großeltern und andere nahe Verwandte bringen sehr oft emotionale Tönungen und Persönlichkeitszüge ein, die für die Entwicklung des Kindes wertvoll sind – für Kinder aus bedrückenden Familiensituationen ist gerade die Rolle von Großeltern sehr oft die wichtigste Hilfe (die professionelle Betreuer keineswegs in diesem Maße ausfüllen können).

Abschaffung des Ehegattensplittings, Auflösung familiären und nachbarschaftlichen Zusammenhalts: Auflösung von Solidargemeinschaften zeigt sich als Ziel des Neoliberalismus – eigentlich wäre von linker Seite nicht Applaus, sondern Protest zu erwarten.

Leibverachtung und Abtreibung

Der Kult der Häßlichkeit der 68er ist nicht ausgestorben (es gibt heute künstlich durchlöcherte Jeans, alle möglichen abschreckend wirkenden „Piercings“), er ist aber mittlerweile

sehr reduziert (der neue Kult der Häßlichkeit mit gezupften Augenbrauen und „gestyleten“ Nägeln ist etwas anderes); die Mißachtung des Leiblichen aber bleibt bestehen. Dank modernster Medizintechnik hat sie heute mehr Raum denn je: heute spricht man von „Geschlechtsumwandlungen“, wenn ein Mensch durch chirurgische und medikamentöse Eingriffe dem Bild des anderen Geschlechtes angeglichen wird, so als könnte durch akzidentielle Eingriffe das wirkliche Geschlecht geändert werden (es ist Menschen schon schwerer Schade zugefügt worden, indem man bei phänotypisch intersexuellen Kindern vorschnell künstlich, chirurgisch das Geschlecht festzulegen versucht hat). Doch im Gehorsam gegenüber der „Political correctness“ ist nun solch „umgewandelten“ Menschen rechtlich das andere Geschlecht zuzuschreiben – eine letztlich leibfeindliche Unwahrheit.

Teure „Geschlechtsumwandlungen“ – die Nutznießer: große, zuallermeist privat betriebene Kliniken.

Abtreibungen in großer Zahl. Die Nutznießer: auch Praxen nichtchristlicher Ärzte, wiederum aber zuallermeist privat betriebene Kliniken¹³.

Der Zug der Zeit ist eindeutig: marktliberale Ziele werden von der Rechten, wenn auch nicht ungebremst, so doch zügig immer weiter vorgetrieben; die Linke leistet dagegen nur ganz begrenzten Widerstand, setzt dagegen „politisch korrekte“ Ideen durch, wogegen sich die Rechte bestenfalls halbherzig wehrt. Warum auch? Zu einem großen Teil sind diese auch Ideen der liberalen Rechten.

Welche Rolle spielen die Linken in diesem Spiel? Eigentlich waren „nützliche Idioten“ ja eine Idee eines Linken, Wladimir Iljič Lenins.

Daß aber die politisch korrekten Forderungen zuerst von der Linken vorangetrieben werden, die Rechte sich ihnen nur eher gemächlich anpaßt, veranlaßt viele fromme Christen dazu, in der Linken den Feind zu sehen, den – scheinbaren! – Feind

¹³ Thomas Baumann weist in „Moderne Irrtümer und ihre Herkunft“ darauf hin (S. 71ff.).

ihres Feindes, die Rechte, als Freund anzusehen, ihren Neoliberalismus zu verharmlosen oder gar als Alternative zum bolschewistischen Sozialismus längst vergangener Jahrzehnte gutzuheißen. Der Gewinner ist der Marktliberalismus.

Nolite conformari huic saeculo! (Rom. 12, 2)

Ich widersage dem Marktliberalismus und der „political correctness“ gleichermaßen.



DIE SPRACHE DER KIRCHE

THOMAS BAUMANN

«EINE» LESUNG

Heute in der Kirche:

«Wir hören eine Lesung aus der Apostelgeschichte.»

Seit zehn Jahren denke ich darüber nach, was mich an dieser Formulierung so aufregt ...

Heute wurde sie getoppt:

«Wir hören eine zweite Lesung ...»

Endgültig höchstes Widerlichkeitsniveau erreicht – aber dennoch bleibt die gestellte Frage.

Nun ja einerseits, jede Veränderung eines Textes ist für Kinder wie mich ein Angriff auf ihr Weltbild. «Liebe Herren und Damen!» zerstört das Spiel; «Zicke Zacke Schweinekacke» verunmöglicht das Menschsein. Gleiches gilt für «Liebe Schwestern und Brüder» oder «laß sie leben in Deinem Frieden»

(statt «ruhen in Frieden») oder für: «dies ist *ein* Geheimnis unseres Glaubens». Keine der Formulierungen ist falsch, aber ebenfalls keine ist auch nur in Ansetzen denkbar. Ich weiß nicht, ob es Gespenster gibt, aber Fisch mit dem Messer zu essen und dabei Rotwein zu trinken ist empirisch unmöglich. Das letzte oben zitierte Beispiel deutet aber die Lösung schon an – doch davon später.

Lange dachte ich, es sei der Kollektivmonolog, der mich aufregt. «Wir stehen als Christen zum Gebet» – nie knie ich lieber, «Wir sitzen zur Passion» – seltsam, auf einmal will ich stehen! Wie kommt der da vorne – als Laie (Lektor oder so) mir gleich gestellt, als Priester mein Angestellter – dazu, mir Anweisungen zu geben. Wieso versucht mich jemand zu entmündigen. Aber auch dieses Verhalten erlebe ich ja in jeder Messe mehrmals.

«Wir hören eine Lesung»? «Dies ist *ein* Geheimnis unseres Glaubens»? Worin liegt das unmenschliche? Seit einer Meditation heute (parallel zur Predigt – ähem) weiß ich es: Es ist der Artikel. Ich kann im Gottesdienst, in der Begegnung mit Gott nicht *eine* Lesung hören. Der allmächtige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, läßt sich zu mir herab und spricht im gedruckten oder rezitierten Wort zu mir (um's noch einmal klar zu machen: ZU MIR). In dem Moment höre ich aber nicht «eine» Lesung; ich höre DAS Wort Gottes – ich höre DIE Lesung! «Eine Lesung» ist beliebig – «(Die) Lesung» (am besten ganz ohne Artikel) stellt mich an den Fuß des Berges Sinai, und ich höre vor Furcht zitternd den Heiligen – gepriesen sei Er – sprechen. Es mag verschiedene Glaubenswahrheiten geben – «Das» Geheimnis des Glaubens zeigt mir – *und auf einmal bin ich in Jerusalem* – blutübergossen und herrlich «das» Lamm Gottes, im Abendmahlssaal und zugleich auf Golgatha.

So einfach ist es manchmal: Bewahrt Euch vor dem falschen Artikel! Rettet den Glauben!

IST ES ANGST?

Nehmen wir mal an, ein Religionssoziologe aus Fernost erforscht eine Religionsgemeinschaft in Europa.

Vor 50 Jahren haben ihre Priester zum Beginn des Kultes mit den am Altar mitwirkenden Laien folgendes, aus der Mutterreligion der betreffenden Religionsgemeinschaft übernommenes Gebet gesprochen:

«Zum Altar Gottes will ich treten, zu Gott, der meine Jugend erfreut. (...) Sende dein Licht und deine Wahrheit, damit sie mich leiten; sie sollen mich führen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung. So will ich zum Altar Gottes treten, zum Gott meiner Freude. Jauchzend will ich dich auf der Harfe loben, Gott, mein Gott. ...» – und das in lateinischer Sprache.

Aktuell erscheint ein neues Gebetbuch dieser Religionsgemeinschaft, in dem als Gebet „zur Vorbereitung auf den Gottesdienst“ folgendes vorgesehen ist:

«Gott, du lädst mich ein zum Gottesdienst. Ich bin gekommen und stehe jetzt vor dir. Ich darf dir dienen. Du bist ganz nahe in deinem Wort und in Heiligen Brot. Dafür danke ich dir. Amen.»

Welche Schlüsse in Bezug auf den Zustand der Religionsgemeinschaft (Niveau, Selbstbewußtsein und -anspruch, Vitalität) wird der Forscher aus seiner Beobachtung ziehen?

LES TEMPS DES CERISES

Eine rein absurde Einstiegsszene, ohne weiteren Nutzen,
aber mit einer 20%igen Surrealismusbeimischung

„Es sang in mir“
(*Gryphius*)

Es war im Garten der Frankfurter Äpfelweinschenke „Roth-Schelder“. Gerade hielt ich ein neues Glas Getränkes in der Hand, da setzte sich das Mammut neben mich. – Das Mammut? – Das Mammut!

Man muß hier einfügen, daß Äpfelwein auf die Wahrnehmung des Zechers gelegentlich unschöne Einflüsse nimmt. – Aber was war das jetzt?

„Ruhig und sachlich“ sagte ich mir. Nun: es war zwar erst die neunte Stunde, und: es war auch erst das fünfte Glas – aber andererseits war es doch für den Monat sehr warm und dann ohne Kopfbedeckung in der prallen Sonne, und außerdem sind Mammuts bekanntlich ausgestorben. Also: na ja, „Kellner, bringen Sie ...!“

Moment – okay, es gibt keine Mammuts mehr, aber wieso kreischen dann alle im Garten so panisch? Und wo ist der verfluchte Kellner? Und? Aber! Andererseits!! ? !

Also gehen wir das Ganze mal logisch an (bitte „logisch“, nicht „lohgisch“)! „Der Widerspruchsbeweis ist der König aller Beweise!“ hörte ich die Stimme meines alten Mathematikleh-

ners sagen – trotz dieser Metapher übrigens ausgewiesener Demokrat – und beschloß diesem Worte errötend zu folgen.

Nehmen wir an, das da neben mir (ddnm) ist kein Mammut (sei ddnm \neq Mammut).

Frage: kann ich mir ddnm = M dann nur vorgestellt haben?

Argumentation (für den Leser entformalisiert):

(1) Zweifelsohne ist es möglich, sich Mammuts vorzustellen, aber undenkbar ist es, daß das von mir (und zwar mir) vorgestellte Mammut andere erschreckt. Darüber hinaus wissen wir,

(2.) daß phantastische Tiere in Städten Angst und Schrecken verbreiten, nicht jedoch in Gartenschänken Platz nehmen.

Ergo: ergibt sich (3.) ein Widerspruch zur Ausgangsannahme, d. h., das Vieh neben mir existiert real, nicht nur in meiner Vorstellung! – Hm, real, nicht nur in meiner Vorstellung?

„Darf ich mich vorstellen?“, bemerkte das Mammut „Seidenweber, Dr. Seidenweber, und mit Verlaub, so etwas passiert mir andauernd!“ Dann zog Dr. Seidenweber ein Futteral aus seiner Weste, entnahm diesem eine Zigarre – Format Demi Corona –, entfernte sorgfältig die Spitze und steckte die Zigarre quer in den Mund. Mir erschien dieses Verfahren ein wenig unpassend; andererseits konnte ich mir auch nicht vorstellen, wie ich vor 20.000 Jahren in den Tundren Alaskas an Streichhölzer gekommen wäre. Wohligh grunzend entließ der Doktor einige zarte Rauchwölkchen aus seinen Ohren. (Wieso eigentlich Rauch, wieso Ohren?)

„Das Dumme ist nur, daß der Kellner halt auch weg ist!“ Dieser Beobachtung war nun nicht zu widersprechen.

Ich muß zugeben, daß unser weiteres Gespräch oft stockte, ja eigentlich gar nicht so richtig in Fahrt kam. Eine Eigenschaft, die manche Akademiker mit beinahe allen Fußballfans

teilen, ist ja bekanntlich, daß sie die Themen der anderen nicht zur Kenntnis nehmen und andererseits wiederum nicht verstehen, wie sich jemand nicht für Abseitsfallen oder Wurmfarnogenetik interessieren kann.

Irgendwann tauchte dann schließlich ein Kellner auf und brachte – Dr. Seidenweber schien hier dann doch bekannt zu sein – ein großes Glas Pfefferminzliqueur, auf Eis, mit eingelegten Kirschen. Dieses neonbuntschillernde Getränk in dem rustikalen Ambiente empörte mich gleichsam. Ich verabschiedete mich also unauffällig und höflich, aber schnell.

Als ich ein paar Schritte gegangen war, zuckte ich zusammen; ich hörte ihn singen: „La dam-me vor-tüh-ne.“ Ich ging weiter, denn wer liebt schon Kirschen?

Dr. Stefan Lücking zum Fünfzigsten
Er wird wissen wieso!

Præfatio

Acu calida textum esse scriptum suum mihi dixit reverendus domnus ad Tiliam – ego autem hoc nequaquam adverti. Ideo spero æstimatos lectores nihilo magis animadvertere tali acu textum esse et meum scriptum.

Et iterum in immensis pratis interretis duos inveni flores egregios sodalibus nostris satos et iterum in libellum nostrum eos plantavi ut linguam doceant sctæ Ecclesiæ.

Et ecce in tempore opus confectum est (et ego nunc confectus sum).

Valete omnes!

W. H. W

Ewald & Eswald

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 18

3. Oktober 2013

Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Niederrheins

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken

Graphik: pro manuscripto gedruckt

ULRICH TERLINDEN

„Ich gehe nun den Weg alles Irdischen“
Betrachtung über Geist und Fleisch 2

PATRICK OETTERER

Das Ruhegebet nach Johannes Cassian 10

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

Das Zusammentreffen der gegensätzlichen Ideologien 15

THOMAS BAUMANN – ULRICH TERLINDEN

Die Sprache der Kirche 45

THOMAS BAUMANN

Les Temps des Cerises 48

praefatio 51

Unser Spendenkonto: Orietur Occidens

Kto.-Nr.: 22 094 300 • Darlehnskasse Münster eG. • BLZ: 400 602 65

Sie finden uns internett unter www.occidens.de